

Feldpost - Bindeglied zwischen Front und Heimat

Für mehr als vier Jahre waren Millionen Männer von ihren Angehörigen, Freunden und Nachbarn getrennt. Die Kommunikation zwischen der Truppe und den Menschen in der Heimat erledigte die Feldpost. In Briefen und Ansichtskarten teilte man sich Neuig- und Befindlichkeiten mit, Pakete mit „Liebesgaben“ versorgten die Soldaten mit Lebensmitteln und Dingen, die die Armee ihnen nicht liefern konnte. Damit war die Feldpost ein nicht zu überschätzendes Element der „mental Mobilisierung“ – der Aufrechterhaltung von Stimmung und Kampfbereitschaft. Deshalb war sie auch portofrei. In der Spätphase des Krieges waren daher 8000 Beamte und 5000 militärische Hilfskräfte bei der Feldpost beschäftigt. 11 Milliarden Sendungen in die Heimat und 17,7 Milliarden Sendungen an die Front wurden bis Kriegsende befördert.

Anfangs regnet es „Liebesgaben“

Vor allem in den ersten Monaten des Krieges, als Stimmung und Lage noch gut waren, sandten Angehörige oder Vereine massenhaft „Liebesgaben“ an die Front. Dietrich Hansing aus Steinhude listet in einem Brief an seinen Vater am 6. November 1914 auf, was er geschickt bekommen hat:

„Vom Arbeiter-Bildungs-Verein ein Paar Strümpfe, ein Paar Fritzenwärmer, 2 Zigarren, und 10 Bouillon-Würfel. Vom Kriegerverein 20 Zigarren, vom Schützenverein ein Päckchen mit Schokolade und 10 Zigarren, von Dreier 25 Zigarren, von Jungdeutschland eine Rolle Meinecke-Schokolade, von Fräulein Reischauer Schokolade, vom Pastor Zigarren und Zigaretten, von Seegers 80, von Feldmann, Behling 63, von Gleue 104 eine Kiste mit 25 Zigarren. H. Wulf aus Hannover hat mir auch ein Päckchen mit Zigarren und Bonbons und Pastillen geschickt.“



Ein Bild über die Zerstörungen in den Kampfgebieten konnten die Menschen im weitgehend von Kampfhandlungen verschonten Deutschen Reich durch die Feldpost gewinnen. Von Willy Kuckuck, Steinhude, verschickte Ansichtskarte

Kein genaues Abbild des Kriegsalltags

Ihre Erlebnisse in den grausamen Kämpfen teilten die Soldaten in der Regel nicht mit, um die Sorgen ihrer Angehörigen nicht noch zu erhöhen. Und Mitteilungen über geplante Aktivitäten oder ihren genauen Standort waren tabu, denn die Feldpost wurde zensiert – vor allem, um dem Feind keine Informationen zukommen zu lassen, falls Post ihm in die Hände fiel. So mussten die Empfänger lernen, zwischen den Zeilen zu lesen. Als Dietrich Hansings Vater im März 1918 las, „In nächster Zeit werde ich wohl nicht viel schreiben, aber laßt es Euch darum nicht bange werden“, konnte er sich denken, dass ein großer Angriff bevorstand. Vier Tage später begann die „Operation Michael“, die Frühjahrsoffensive des deutschen Heeres an der Westfront.



Großmütig verteilt der deutsche Soldat Brot an die hungernde Bevölkerung im Feindesland – auch für Propagandazwecke ließ sich die Feldpost nutzen.



Gern schickten die Soldaten Fotos von sich in Kampfmunition. Das Studio des Fotografen bot weitere Utensilien militärischer Art. Ansichtskarte des Wunstorfer Pioniers Willi Sölter von der Schießausbildung in Thorn 1916

Feldpost als Stimmungsbarometer

Die Zensur hatte aber noch eine andere wichtige Funktion, außer der, keine militärischen Geheimnisse durchsickern zu lassen – sie nutzte die Feldpost als Stimmungsbarometer. Die Überwachungsstellen verfassten regelmäßige Berichte über die Laune bei der Truppe und in der Heimat. So schrieb Dietrich Hansing am 2. Oktober 1918 (12 Tage bevor er fiel): „Wie ist denn dort nach diesen Rückschlägen, die wir erhalten haben, die Stimmung? Ich glaube auch gedrückt. Auch hier hat keiner Lust mehr am Kriege. Darum gewinnt auch der Feind so viel an Boden. Es gärt auch überall.“



Muße zum Schreiben hatten auch die in den Lazaretten liegenden Verwundeten. Ansichtskarte aus dem Reservelazarett Wunstorf, Photograph: W. Grahke

Hiobsbotschaften

Solche schlechten Nachrichten waren nicht im Sinne der Armeeführung. Auch andere Hiobsbotschaften gelangten oft statt auf offiziellem Wege zuerst durch private Feldpost in die Heimat. Während der Operation Michael schrieb Dietrich Hansing „Wilhelm Thiele aus Großenheidorn ist auch gefallen vor Ervillers. Er ist verblutet, hatte Beinschuß, so wie ich hörte.“

Literatur und Quellen:

- Hirschfeld, Krumeich, Renz (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg
- Feldpostbriefe von Dietrich Hansing (Steinhude), transkribiert von Anita u. Sigrid Galle
- Feldpostkarten im Besitz des Stadtarchivs Wunstorf